

Papst Benedikt XVI.

Was hat unser Glaube mit dem Papst zu tun? Den Glauben kann uns niemand abnehmen, er ist personal. Die christliche Tradition kommt ja aus einer positiven Wertschätzung des Individuellen: „Fürchte dich nicht, ich rufe dich bei deinem Namen.“ (Jes 43,1). Wer glaubt, der darf aber kein Eigenbrötler sein, nicht selbstgefällig, nicht narzisstisch. Ein Christ ist kein Christ. Wir glauben nicht als Single, sondern in Gemeinschaft. Der Glaube kommt vom Hören (vgl. Röm 10,14). Ohne Zeugnis der Glaubensgemeinschaft ist persönlich individueller Glaube im christlichen Sinn nicht möglich. Andere haben uns den Glauben vermittelt, haben uns zum Glauben angestiftet, uns im Glauben gefördert, bestärkt, korrigiert oder auch kritisiert. Unser Glaube kann nicht abgelöst werden von der Gemeinschaft der Zeugen, der Heiligen, von der Gemeinschaft und Solidarität mit den Menschen.

Diese Gemeinschaft ist nicht abstrakt, die Einheit der Katholiken wird personal durch den Papst dargestellt, nicht nur durch ihn, aber sicher nicht zuletzt durch ihn. Der Tod von Papst Johannes Paul II. und die Wahl von Benedikt XVI. stellt uns die Frage: Mit wem glauben wir? Wen lassen wir mitschauen oder auch mitreden? Von wem lassen wir uns herausfordern? Auch: Von wem lassen wir uns korrigieren und auch beschenken?

Wann wird Kirche zur Kirche? Welche Dimension von Kirche ist die entscheidende, die grundlegende, die primäre: die Gruppe oder die Pfarre, die Ortskirche von Innsbruck, die Kirche der Armen in Afrika, die Kirche von Rom mit dem Papst, die Universalkirche? Sicher darf sich die Ortskirche nicht selbstgenügsam in sich abgeschlossen um den eigenen Kirchturm kreisen und sich selbst zum Maßstab erheben; Ortskirche braucht den lebendigen Austausch mit den übrigen Kirchen. 1969 hatte J. Ratzinger geschrieben: „Kirche realisiert sich zunächst und zuerst jeweils in den einzelnen Ortskirchen, die nicht bloß abgetrennte Teilstücke eines größeren Verwaltungskörpers sind, sondern von denen jede das ganze der Wirklichkeit ‚Kirche‘ enthält. Die Ortskirchen sind nicht Verwaltungsstellen eines großen Apparates, sondern die lebendigen Zellen, in deren jeder das ganze Lebensgeheimnis des einen Leibes der Kirche anwesend ist, so dass jede mit Recht schlicht ‚Ecclesia‘ heißen darf.“ ^[1]

Die Reaktionen auf die Wahl von Joseph Cardinal Ratzinger waren spannungsgeladen: Freude und Dankbarkeit bei den einen, die ihn als faszinierenden Prediger und Theologen kennen. Seine „Einführung ins Christentum“, geschrieben 1969, wird heute noch verwendet, regt heute noch an, gibt wichtige Impulse. Sicher, er war auch Reibebaum von vielen. Die Schwierigkeiten mit der Kirche und auch die Widersprüche gegen die Kirche haben sich mehr an ihm, dem Präfekten der Glaubenskongregation, entzündet als an seinem Vorgänger, Papst Johannes Paul II.

Bei seinen ersten Worten nach seiner Ernennung hat Benedikt XVI. sich selbst als einfachen und demütigen Mitarbeiter im Weinberg des Herrn verstanden. „Mitarbeiter der Wahrheit“ – dieses Wort hat sich der neue Papst 1977 bei seiner Bischofsweihe im Münchner Dom als Wahlspruch gesetzt. Und: Mitarbeiter der Freude: „Die Welt lebt davon, dass es in ihr die Freude gibt, dass sie nicht erstickt im düsteren Ernst der Ideologien.“ So habe ich als Schüler vor über dreißig Jahren beim damaligen Theologen Joseph Ratzinger gelesen. Die Wahrheit macht frei und auch froh. Nicht die Gewohnheit, auch nicht das Mitgehen mit der Masse macht frei, sondern die Wahrheit, würde Ratzinger mit Tertullian sagen. Diener der Wahrheit und der Freiheit, nicht an der Wahrheit, die Menschen von sich erfinden oder produzieren, sondern an der letzten Wahrheit, die uns trägt und leitet, die wir uns nur schenken lassen können. Wir Christen glauben, dass diese Wahrheit in Jesus Christus Mensch geworden ist: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben.“ Diese Wahrheit im Lebens- und Denkhorizont unserer Zeit zu verstehen, auszulegen und zu bezeugen, darum ging es dem Papst Zeit seines Lebens.

Gott hat sich in Jesus Christus nicht nur endgültig und unüberbietbar selbst geoffenbart, sondern dem Menschen und der Welt auch letztgültig gezeigt hat, wer sie selber sind und wozu sie berufen sind. So ist Jesus Christus das A und das O, Anfang, Mitte und Ziel aller Wirklichkeit, die Achse und der Konvergenzpunkt der gesamten Menschheitsgeschichte (GS 10.45). Die gesamte Geschichte im Licht Jesu Christi zu betrachten, bedeutet, sie nicht nur als Sieggeschichte, sondern auch und vor allem als Leidensgeschichte zu verstehen. Das christliche Gedächtnis des Leidens hält das Gedächtnis fremden Leids fest und nimmt damit die Erfahrung des Scheiterns ernst. Zugleich hält sie an der Hoffnung auf die endgültige Vollendung unerschütterlich fest. Der christliche Glaube hält fest am je einmaligen Wert und an der je einmaligen Würde jedes einzelnen Menschenlebens. Er wahrt - mit Blaise Pascal zu reden - Größe wie Elend des Menschen. Er wird dem ganzen Menschen gerecht. Christus ist Hirte und

verwundbares Lamm. „Die Welt wird durch die Geduld Gottes erlöst und durch die Ungeduld der Menschen verwüstet.“ Am Pallium trägt der neue Papst die Zeichen dieser Verwundbarkeit, die Zeichen der Wundmale Christi.

„Liebe junge Menschen: Habt keine Angst vor Christus! Er nimmt nichts, und er gibt alles. Wer sich ihm gibt, der erhält alles hundertfach zurück. Ja öffnet, macht weit eure Türen für Christus – dann findet ihr das wirkliche Leben.“

Diener der Wahrheit und der Menschenwürde, das wollte und will er gerade angesichts des Nihilismus und Relativismus sein. Die Wendehälse sind überall dabei, die Widersprüche gehören zum System. Ja und Nein verkommen zu einer Frage des Geschmacks und der Laune, Leben oder Tod wird zur Frage des besseren Durchsetzungsvermögens, Wahrheit oder Lüge eine Frage der besseren Taktik, Liebe oder Hass eine Frage der Hormone, Friede oder Krieg eine Frage der Konjunktur. Im Zeitalter des kulturellen Pluralismus neigen nicht wenige dazu, die widersprüchlichsten Auffassungen im Bereich der Ethik oder Religion gelten zu lassen. Wer an dieser unterschiedslosen Liberalität, an dieser schlechten Gleichheit Anstoß nimmt, gilt als intolerant.

Gestern sprach Benedikt XVI. mit den Worten Johannes Pauls II. davon von Mächtigen, die Angst hätten, Christus könnte ihnen etwas von ihrer Macht wegnehmen, wenn sie ihn einlassen und die Freiheit zum Glauben geben würden. „Ja, er würde ihnen schon etwas wegnehmen: die Herrschaft der Korruption, der Rechtsbeugung, der Willkür. Aber er würde nichts wegnehmen von dem, was zur Freiheit des Menschen, zu seiner Würde, zum Aufbau einer rechten Gesellschaft gehört.“ S geht um eine Wahrheit, die frei macht und Würde und Gerechtigkeit wahrt.

Es ist sein Anliegen, dass nicht das Recht des Stärkeren gelten muss, sondern die Stärke des Rechts. Wenn man nicht weiß, was letztlich verbindlich ist, was der Grund ist, auf dem man stehen kann, dann wird auch die Wahrheit letztlich von dieser Grundlosigkeit des Lebens verschlungen und dann gilt das Recht des Stärkeren.

Gegen den Nihilismus will er Gott als Freund und Liebhaber des Lebens bezeugen: „Es gibt vielerlei Arten von Wüsten. Es gibt die Wüste der Armut, die Wüste des Hungers und des Durstes. Es gibt die Wüste der Verlassenheit, der Einsamkeit, der zerstörten Liebe. Es gibt die Wüste des Gottesdunkels, der Entleerung der Seelen, die nicht mehr um die Würde und um den Weg des Menschen wissen. Die äußeren Wüsten wachsen in der Welt, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind. Deshalb dienen die Schätze der Erde nicht mehr dem Aufbau von Gottes Garten, in dem alle leben können,

sondern dem Ausbau von Mächten der Zerstörung. Die Kirche als Ganze und die Hirten in ihr müssen wie Christus sich auf den Weg machen, um die Menschen aus der Wüste herauszuführen zu den Orten des Lebens – zur Freundschaft mit dem Sohn Gottes, der uns Leben schenkt, Leben in Fülle.“ Der Weg soll aus dem Salzmeer der Entfremdungen ans Land des Lebens führen. Der Papst sprach in seiner Predigt vor dem Konklave von einem erwachsenen Glauben. Glaube im Sinne der Freundschaft mit Jesus ist nicht infantil, nicht unmündig, aber auch nicht pubertär, von bloßem Widerspruchsgeist getragen.

Der Papst weiß darum, dass Religion nicht nur gewaltfreie Ressourcen in sich birgt, sondern auch Kräfte der Intoleranz und der Gewalt. Ist Religion immer eine heilende und rettende, oder nicht eher eine archaische und gefährliche Macht, die ... zu Intoleranz und Terror verleitet? Muss da nicht Religion unter das Kuratel der Vernunft gestellt und sorgsam eingegrenzt werden? Diese Fragen hat Papst Benedikt XVI. in einer neuen Publikation gestellt. Die generelle Frage bleibt: Ist die allmähliche Aufhebung der Religion, ihre Überwindung, als nötiger Fortschritt der Menschheit anzusehen, damit sie auf den Weg der Freiheit und der universalen Toleranz kommt, oder nicht? Oder führt die Verflachung und Auflösung des religiösen Bewusstseins über kurz oder lang nicht zu einer Auflösung der Menschenwürde und der Menschenrechte? Er lässt aber auch Zweifel an der Verlässlichkeit der Vernunft aufsteigen. Schließlich ist auch die Atombombe ein Produkt der Vernunft; schließlich sind Menschengzüchtung und -selektion von der Vernunft ersonnen worden. Müsste also jetzt nicht umgekehrt die Vernunft unter Aufsicht gestellt werden? Oder sollten vielleicht Religion und Vernunft sich gegenseitig begrenzen und je in die Schranken weisen und auf ihren positiven Weg bringen? Auch das ist eine Frage des neuen Papstes.

Der Papst steht für die Kirche von Rom, er steht aber auch für die Weltkirche.

Weltkirche ist ein Lernraum, Katholizität ein Lernprinzip. Lernprozesse im 20. Jh. waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. Gleich zu Beginn hat der neue Papst die Wiedervereinigung der Christen, die Ökumene als vorrangige Aufgabe formuliert. Die Ökumene verglich er mit einem zerrissenen Netz; er ist ein Hoffnungsträger, der in die Einheit des Glaubens führt.

Er hat gleich am zweiten Tag einen Brief an die jüdische Gemeinde in Rom geschrieben. Und er wollte in den Dialog treten mit anderen Kulturen und Religionen. Sein Name steht in der Nachfolge eines Friedenspapstes.

Dialog setzt ein klares Bekenntnis voraus, die Ehrfurcht vor den anderen, aber auch die Wertschätzung der eigenen Tradition. Nicht Selbsthass oder Verachtung des Christentums sind die beste Basis, um andere Religionen zu verstehen. Der Papst von A bis Z, so konnte man es in den Zeitungen und im Internet lesen. Zu finden waren dann einige verzerrte Positionen zu Fragen der Moral. Der Papst will gerade nicht die Religion auf moralische Normen reduzieren. Der Glaube ist nicht zuerst ein Korsett von Geboten und Verboten. Die Christen sind kein Club der Neinsager. Papst Benedikt XVI. will Freude am Leben und am Glauben, die Schönheit des Evangeliums vermitteln.
Manfred Scheuer, Bischof von Innsbruck

^[1] J. Ratzinger, Das neue Volk Gottes, Düsseldorf 1969,205.